



Dieter Martin

**Arnims Quellenkombination im *Wintergarten* (1809)
Schnabels Albert Julius als Pflegesohn des Grafen von Schaffgotsch**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1996, S. 9–31.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/arnim/wintergarten_martin.pdf>

Eingestellt am 08.04.2004

Autor

PD Dr. Dieter Martin

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Deutsches Seminar II

Institut für neuere deutsche Literatur

79085 Freiburg

Emailadresse: <dieter.martin@germanistik.uni-freiburg.de>

Homepage: <<http://www.germanistik.uni-freiburg.de/ds2/persds2.php>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Dieter Martin: Arnims Quellenkombination im *Wintergarten* (1809). Schnabels Albert Julius als Pflegesohn des Grafen von Schaffgotsch (08.04.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/arnim/wintergarten_martin.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

Dieter Martin

Arnims Quellenkombination im *Wintergarten* (1809) Schnabels Albert Julius als Pflegesohn des Grafen von Schaffgotsch

Die Wirkungsgeschichte von Johann Gottfried Schnabels *Insel Felsenburg* ist erst ansatzweise erforscht.¹ Nur wenige Rezeptionszeugnisse wurden bislang gründlich gewürdigt oder literarhistorisch eingeordnet.² Bei diesem Stand der Forschung scheint es sinnvoll, vorerst eine weitere „Station“ der Rezeption von Schnabels Roman genauer zu untersuchen, um so einen Beitrag für eine gewiß lohnende Monographie zum Nachleben der *Insel Felsenburg* zu leisten.

Zu den bedeutendsten Zeugnissen dieser Rezeptionsgeschichte gehört Achim von Arnims *Wintergarten*, seine erste, 1809 erschienene Novellensammlung. *Daß* Arnim hier einen Teil von Schnabels Roman verarbeitet, wurde sehr bald festgestellt: Ein zeitgenössischer Rezensent nennt den bis dahin nur unter seinem Pseudonym „Gisander“ bekannten Verfasser bereits bei seinem richtigen Namen, um den Arnim im privaten Briefwechsel schon 1808 weiß.³ In welcher Weise jedoch Arnim die *Insel Felsenburg* rezipiert, wie er sie bearbeitet und

¹ Hilfreiche Überblicke mit bibliographischen Nachweisen bieten Hermann Ullrich sowie Volker Meid und Ingeborg Springer-Strand in ihren Neuausgaben des ersten Teils. Johann Gottfried Schnabel: *Die Insel Felsenburg*. Erster Theil (1731). Hg. v. Hermann Ullrich. Berlin 1902 (= Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts. Bd. 108–120), S. XXXVI–XLII. Johann Gottfried Schnabel: *Insel Felsenburg*. Hg. v. Volker Meid u. Ingeborg Springer-Strand. Stuttgart 1979, S. 593–599.

² Zu nennen sind die Studien von Martin Stern: *Die wunderlichen Fata der „Insel Felsenburg“*. Tiecks Anteil an der Neuausgabe von J. G. Schnabels Roman (1828). Eine Richtigstellung. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 40 (1966), S. 109–115, von Sven-Aage Jørgensen: Adam Oehlenschlägers „Die Inseln im Südmeer“ und J. G. Schnabels „Wunderliche Fata“. In: *Nerthus* 2 (1969), S. 131–150, und zuletzt von Thomas Krömmelbein: *Die „Insel Felsenburg“ auf Island – Johann Gottfried Schnabels Romanutopie in Halldór Laxness’ „Heimsljós“*. In: *Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1992–1995*. St. Ingbert 1995 (= *Schnabeliana*. Bd. 1), S. 93–115.

³ *Allgemeine Literatur-Zeitung* 1815, Ergänzungsblätter, Sp. 289–293, hier 290. – Arnims frühere Kenntnis des Autors, die in der Schnabel-Forschung bislang nicht vermerkt wurde, geht hervor aus seinem Brief an Clemens Brentano vom 8. Dezember 1808: „In Göttingen, wo ich viel freundliche Aufnahme, besonders bei Blumenbach fand [...], erhielt ich ein merkwürdiges Buch von Wickram [...] und mancherlei artige Komödien. Die *Insel Felsenburg* ist von einem gewissen Schnabel, der Kammerdiener des Grafen von Stolberg-Wernigerode war, und enthält viel Specielles von diesem Hofe, der damals schon sehr religiös war.“ Zitiert nach: Achim von Arnim und Clemens Brentano. Bearb. v. Reinhold Steig. Stuttgart und Berlin 1894 (= *Achim von Arnim und die ihm nahestanden*. Bd. 1), S. 268. Der Kontext macht wahrscheinlich, daß Arnim die Informationen über Schnabel von einem seiner früheren Göttinger Universitätslehrer, dem bekannten Naturforscher, Mediziner und Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840) erhalten hat. Diesen fragt Arnim bereits im Frühjahr 1808, auf der Suche nach Beiträgen für seine *Zeitung für Einsiedler*, nach kuriosen, abgelegenen Texten und erinnert Blumenbach daran, daß er in seinen „Vorlesungen die Aufmerksamkeit auf manchen Fund der Art gerichtet“ habe (Arnim an Blumenbach, 29. Mai 1808; zitiert nach Hermann F. Weiss: *Unveröffentlichte Briefe Achim von Arnims nebst anderen Lebenszeugnissen*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch N. F.* 21 [1980], S. 89–169, hier S. 135f., mit Kommentar). Blumenbachs Interesse an älterer Literatur und gerade an Reiseschilderungen ist gut belegt; vgl. Hans Plischke: *Johann Friedrich Blumenbachs Einfluß auf die Entdeckungsreisenden seiner Zeit*. Göttingen 1937 (= *Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse*. 3. Folge. Nr. 20), insb. S. 1–10. Blumenbach hat demnach in breitem Umfang Reiseliteratur gelesen und fünf

mit welcher Intention er seinen Auszug in den *Wintergarten* integriert, wurde bislang auch in der Arnim-Forschung nicht hinreichend gewürdigt.⁴

Um Arnims Verfahrensweise näher bestimmen zu können, skizziere ich zunächst, welchen Stand die Rezeption der *Insel Felsenburg* erreicht hatte, als Arnim sie aufgriff. In einem zweiten Schritt beschreibe ich die intertextuelle Verarbeitung des Romans in Arnims Novellenzyklus und versuche drittens, sie historisch und funktional einzuordnen.

I

Bis in die Zeit von Arnims Kindheit – er wurde 1781 geboren – erfreute sich die *Insel Felsenburg*, wie die dichte Folge der Auflagen von 1731 bis nach 1770 bezeugt,⁵ der Gunst des Lesepublikums. Im größer werdenden Markt von Unterhaltungsschriften konnte sich das Werk also länger behaupten als jeder andere Roman aus der ersten Jahrhunderthälfte. Als hohe Literatur hat die *Insel Felsenburg* in der Zeit ihres Erscheinens und ihres unmittelbaren Nachwirkens sicher nicht gegolten. Hierfür war schon das generell geringe Ansehen des Romans verantwortlich, der in der Poetik lange nicht als dichterische Gattung anerkannt wird. Von der gebildeten Literaturkritik daher nicht oder nur herablassend besprochen, wird man die Leser der *Insel Felsenburg* zunächst gleichwohl in allen Schichten und Altersgruppen suchen dürfen.

Die Zusammensetzung des mutmaßlichen *Felsenburg*-Publikums ändert sich wohl nach der Jahrhundertmitte. Wie beim *Robinson* und den Robinsonaden ist nun vorrangig von Lesern auszugehen, die jung sind oder niederen Schichten angehören. Dies legen nicht nur die bekannten Passagen aus den autobiographischen Schriften Goethes und Karl Philipp Moritz' nahe, sondern auch die Zahlen einer lesersoziologisch orientierten Auswertung von Ausleihbüchern.⁶ Von „Kindern und gemeinen Leuten“ als Lesern der *Insel Felsenburg*

handschriftliche Bände mit Exzerpten hinterlassen (ebd., S. 3f.). Woher Blumenbach seine Kenntnisse über Schnabel bezogen hat und ob er sie nur privat oder auch öffentlich weitergab, verdiente weiterer Recherchen. Insbesondere wäre zu klären, ob der Frankfurter Kopler, der bislang als „erster Informant“ gilt, sein Wissen möglicherweise von Blumenbach oder aus dem Kreis um Arnim und Brentano hatte. Vgl. zuletzt Peter Brosche: Der erste Informant – Notizen zum „sonst unbekanntem Kopler in Frankfurt am Main“. In: Jahrbuch der Johann-Gottfried-Schnabel-Gesellschaft 1992–1995. St. Ingbert 1995 (= Schnabeliana. Bd. 1), S. 43–46.

⁴ Wichtige Nachweise bietet der erste ausführliche und sachgerechte Kommentar zum *Wintergarten* in: Achim von Arnim: Sämtliche Erzählungen 1802–1817. Hg. v. Renate Moering. Frankfurt a. M. 1990 (= Arnim: Werke. Bd. 3), S. 1052–1183. Ausführlicher mit Arnims *Felsenburg*-Rezeption befaßt sich zuletzt Vickie L. Ziegler: Bending the Frame in the German Cyclical Narrative. Achim von Arnim's „Der Wintergarten“ & E. T. A. Hoffmann's „Die Serapionsbrüder“. Washington 1991, S. 31–45. Dagegen widmet sich Christof Wingertzahn: Ambiguität und Ambivalenz im erzählerischen Werk Achims von Arnim. Mit einem Anhang unbekannter Texte aus Arnims Nachlaß. St. Ingbert 1990 (= Saarbrücker Beiträge zur Literaturwissenschaft. Bd. 23), vor allem dem mehrdeutigen Schlußbild des Zyklus und Arnims Böhme-Rezeption.

⁵ Vgl. das bislang ausführlichste Verzeichnis der Primärquellen bei Gerhard Dünnhaupt: Personalbibliographien zu den Drucken des Barock. 2. Aufl. Tl. 5: Praetorius–Spee. Stuttgart 1991, S. 3686–3695, der insgesamt 31 verschiedene Drucke der vier Teile aufführt.

⁶ Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hg. v. Klaus-Detlef Müller.

spricht etwa 1778 Heinrich August Ottokar Reichard in seiner *Bibliothek der Romane*, die in manchem den späteren „Volksbuch“-Sammlungen vorangeht.⁷ Die ausführliche Titelei der *Insel Felsenburg* zitiert er als Muster für den überwundenen „Titelgeschmack vor einigen dreissig Jahren“.⁸ Während Reichard dem stoffhungrigen Leser mit einer gerafften Nacherzählung dient, bietet er dem literarhistorisch Interessierten Ansätze zu einer kritischen Einschätzung des Werks. Reichards Wertungen verraten die Schule der Aufklärung: Er verwirft die religiös-erbaulichen Einschübe als „sehr langweilig“ und glaubt, daß die märchenhaft-wunderbaren Teile des Buchs „vernünftiger“ Lesern zur „Verspottung“ dienen, wie sie zugleich das unaufgeklärte Publikum in seinem „Aberglauben“ bestärken könnten.⁹

Schnabels Roman ist demnach gegen Ende des 18. Jahrhunderts in gebildeten Leserschichten verpönt. Gegen die Wirkung des immer noch beliebten Lesestoffs auf die Jugend glauben die Pädagogen einschreiten zu müssen. Als abschreckende Exempel dienen die *Wunderlichen Fata* Karl August Böttiger in seiner 1787 gehaltenen Schulrede *Ueber den Mißbrauch der Deutschen Lectüre auf Schulen und einigen Mitteln dagegen*. Er kategorisiert die an deutscher Literatur interessierten Leser in Gruppen und bemerkt, daß die „gemeinste“ Klasse „aus Indolenz und Erschlaffung ohne Wahl und Absicht Romane und Feenmärchen“ lese, „die Insel Felsenburg und des großen Scanderbergs Leben und Thaten, kurz alles, was ihr vor die Hände kommt“.¹⁰ Um solchem Mißbrauch zu steuern, versucht zur gleichen Zeit der am Salzmannschen Institut tätige Pädagoge Christian Carl André das Original durch seine *Felsenburg, ein sittlichunterhaltendes Lesebuch*, zu verdrängen.¹¹ Schnabels Roman, der von „allen Leuten ohne Geschmack“, von „leselustigen Bürgern und Schülern der Stadtschulen“ eifrig rezipiert würde, unterlaufe mit seiner „elenden barbarischen Sprache“ nicht nur das Bemühen um einen gereinigten Stil, sondern verstoße auch gegen die Grundsätze des „gesunden Verstandes“ und der „Moralität“. Daher modernisiert André die Sprache, reinigt

Frankfurt a. M. 1986 (= Goethe: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Abt. I, Bd. 10), S. 42. Karl Philipp Moritz: Werke. Hg. v. Horst Günther. Bd. 1: Autobiographische und poetische Schriften. Frankfurt a. M. 1981, S. 55f. und 60. – Mechthild Raabe: Leser und Lektüre im 18. Jahrhundert. Die Ausleihbücher der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel 1714–1799. 4 Bde. München u. a. 1979, hier Bd. 3, S. 393. Demnach haben ein Fürstlicher Lakei (1762) und ein Schüler (1768) die *Felsenburg* ausgeliehen. Freilich bieten diese und die nachfolgend zitierten Zeugnisse nur vage Indizien über die tatsächliche Leserschaft von Schnabels Roman. Für fundiertere Rückschlüsse wäre eine viel breitere Dokumentation anhand von Bibliothekskatalogen und privaten Nachlaßverzeichnissen zu erstellen.

⁷ Heinrich August Ottokar Reichard (Hg.): *Bibliothek der Romane*. 21 Bde. Berlin und Riga 1778–1794, hier Bd. 2, 1778, S. 179. Das Buch werde „in den „Reichsstädten, und im mittlern Bürgerstande, noch gelesen“, vermerkt Reichard ebd., S. 161. Zu Reichards *Bibliothek* vgl. Hans Joachim Kreutzer: *Der Mythos vom Volksbuch*. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik. Stuttgart 1977, S. 37–42.

⁸ Reichard: *Bibliothek*, Bd. 2, S. 161.

⁹ Ebd., S. 175 und 179.

¹⁰ Einen Nachdruck der Rede enthält: *Der Deutschunterricht auf dem Gymnasium der Goethezeit*. Eine Anthologie. Mit einer Einführung in den Problemkreis, Übersetzung der Zitate und biographischen Daten v. Georg Jäger. Hildesheim 1977 (Texte zum literarischen Leben um 1800. Bd. 2), hier S. 20f.

¹¹ 3 Teile. Gotha 1788–1789. Die Zitate aus Andrés Vorrede folgen dem *Felsenburg*-Nachwort von Meid und Springer-Strand (wie Anm. 1), S. 596–598. Ausführlich und sehr kritisch beschreibt Andrés Fassung bereits Johann Christian Ludwig Haken (Hg.): *Bibliothek der Robinsone*. In zweckmäßigen Auszügen vom

das Werk von anstößigen Stellen und flicht stattdessen wissenswerte naturkundliche Fakten sowie Zitate aus gehobener Literatur ein.

Die Warnungen vor der *Insel Felsenburg* belegen ebenso wie der erfolglose Versuch, sie aus dem Geiste der Philanthropie zeitgemäß zu pädagogisieren, daß ihre anhaltende Popularität in eine starke Spannung mit einem abnehmenden „Sozialprestige“ geraten war.¹² Die Träger und Vermittler des führenden spätaufklärerisch-vernunftregulierten Geschmacks kennzeichnen die Leser der *Insel Felsenburg* als rückständig, und sie unterstellen umgekehrt den sozial deklassierten und bildungsbedürftigen Leserschichten Geschmack an Schnabels Buch.¹³ Nur in gereinigter Form hält man es der Jugendlektüre für zuträglich.¹⁴ Wer in der Goethezeit das Buch erwähnt, ohne es zu verdammen, datiert die eigene Lektüre möglichst früh in die Kindheit: Bei Karl Philipp Moritz charakterisiert das Werk eine bald überwundene Stufe im Bildungsweg des Anton Reiser; Goethe distanziert sich von seinem frühen Lesepensum durch den konjunktivischen Stil in *Dichtung und Wahrheit*: „daß die Insel Felsenburg nicht gefehlt habe, läßt sich denken“.¹⁵ Die Reihe solcher Zitate ist über eine Rezension von Arnims *Wintergarten* bis hin zum späten Tieck fortzusetzen.¹⁶

So zum kollektiven kindlichen Leseerlebnis stilisiert, durfte man einer Lektüre gedenken, die der gebildete und aufgeklärte Bürger ungern eingestand. Offenbar befürchtete man, daß das geringe „Prestige“ der *Insel Felsenburg* dem eigenen Ansehen schaden könnte. In diese Richtung jedenfalls argumentiert zu Beginn des 19. Jahrhunderts bereits Johann Christian Ludwig Haken in seiner *Bibliothek der Robinsone*, die einen Auszug aus Schnabels Werk enthält. Dem allgemein herrschenden Geschmack gelte „Robinsonade und ekler Unsinn schier als gleichbedeutend“; daher schäme man sich, die Kenntnis der Werke zuzugeben, und lasse die Bücher „ihre[r] Auflösung“ entgegen „vegetiren“.¹⁷ Die einst große Wirkung gebietet

Verfasser der Grauen Mappe. 5 Bde. Berlin 1805–1808, hier Bd. 5, S. 392–418.

¹² Diese Popularität nutzt auch eine politische Satire, die Schnabels Roman zum Modell nimmt: *Der Jesuit auf dem Thron, oder das neue Felsenburg*. Ein komisch-politisch-satyrischer Roman. Berlin und Leipzig 1794. Vgl. auch zu diesem Werk Haken: *Bibliothek der Robinsone*, Bd. 5, S. 345–391.

¹³ Daß diese „alte Robinsonade, diese weitläufige, umständliche Geschichte bei unsern Eltern sprichwörtlich ein schlechtes Buch bedeutete“, erinnert Ludwig Tieck in seiner dialogisierten *Vorrede zur neuen Ausgabe der Insel Felsenburg* von 1828 (bequem zugänglich in der Neuedition von Schnabels Roman, Stuttgart 1979, S. 533–564, hier S. 533).

¹⁴ Noch 1823 und mit mehr Erfolg als André eröffnet eine „jugendgerechte“ Fassung von Schnabels Roman eine von Karl Lappe herausgegebene Reihe: *Altes verjüngt der Jugend gewidmet*. Teil 1: *Die Insel Felsenburg*. Mit einem Plan der Insel. Nürnberg 1823. Karl Goedeke: *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen*. 2. Aufl. Bd. 14. Berlin 1959, S. 50, verzeichnet weitere Auflagen für 1829 und 1834 sowie eine 1837 und 1869 gedruckte schwedische Übersetzung.

¹⁵ Nachweise vgl. Anm. 6.

¹⁶ *Heidelbergerische Jahrbücher* 1809, S. 164–167: „Besonders werden [...] alle jene Leser [...] mit uns gleich denken, welchen Gisanders Buch noch als Liebling ihrer Kindheit werth ist.“ Zitiert nach Moering: *Kommentar zu Arnim: Erzählungen*, S. 1106–1109, die als Rezensenten den jungen Heinrich Voß vermutet. – Ludwig Tieck: *Letters*. Hitherto unpublished. 1792–1853. Hg. v. Edwin H. Zeydel, Percy Matenko u. Robert Harndon Fife. New York u. London 1937, S. 320 (Nr. 134, 3. April 1828, an Josef Max, den Verleger der in Breslau erschienenen Neufassung): „Es macht mir großes Vergnügen, dies alte Buch meiner Kindheit in dieser Neugestaltung wieder zu lesen“. Vgl. Stern: *Die wunderlichen Fata*, S. 111f.

¹⁷ Haken: *Bibliothek der Robinsone*, Bd. 1, S. III. Vgl. (insb. zu Hakens späterer Grimmelshausen-Bearbeitung) Jörg-Ulrich Fechner: *Rezeption als Interpretation*. Hakens „Simplicissimus“-Ausgabe von

es für Haken jedoch, eine „Revision“ anzustellen, die die Robinsonaden nicht nur literarhistorisch klassifiziert, sondern auch geschmacksgeschichtlich, ästhetisch und kulturhistorisch würdigt.¹⁸ In dieser neuartigen Perspektive bezeichnet Haken die *Insel Felsenburg* erstens als innovativ – ein „neuer und origineller Gedanke“ zeichne sie aus –, zweitens als literarisch gelungen – „des Verfassers Welt“ werde „klar, lebendig und wie auf Einen Guß hervorgezaubert“ – und drittens als kulturhistorisch wertvoll: Schnabels Roman biete „das getreue, nur etwas in's Schönere gehaltene, Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse“ ihrer Entstehungszeit.¹⁹

Als Zwischenergebnis bleibt somit festzuhalten: Um 1800 war Schnabels Werk sicher dem Titel nach und vielfach auch durch Lektüre einem größeren Teil des Publikums bekannt. Der Roman gehört jedoch nicht einem etablierten Kanon gehobener Literatur an, sondern wird von der Spätaufklärung geradezu als schädlich für die Bildung des Volks und der Jugend bekämpft. Gegen diese Deklassierung des Werks und seiner Leser werden erste Stimmen laut, die die *Insel Felsenburg* zumindest als historisch interessantes, teilweise bereits als ästhetisch wertvolles Zeugnis der nationalen Literatur bewahren wollen.

II

Achim von Arnim muß demnach keine literarische Entdeckungsreise unternehmen, um Schnabels Roman etwa erst der Vergessenheit zu entreißen. Er konnte sowohl an eine breitere Kenntnis des Werks als auch an erste literarhistorische Würdigungen und editorische Bemühungen anknüpfen. Von diesen beiden Rezeptionsformen – der Lektüre eines originalen Drucks oder der Edition einer gekürzten Fassung mit literarhistorischer Einleitung – unterscheidet sich Arnims Zugriff jedoch qualitativ: Bei aller Nähe zum Original bis hin zu wörtlichen Übernahmen will seine Rezeption nicht ein fremdes Werk reproduzieren, sondern ein neues, eigenes und poetisches Werk produzieren. Seine literarisch-produktive Rezeption folgt daher schon äußerlich anderen Gesetzen als Reichards und Hakens Bearbeitungen. Im fiktiven Raum des *Wintergartens* ist Arnim jeder philologischen Nachweispflicht enthoben, er nennt weder seine Vorlage noch deren Urheber, und er begründet die Art und Weise seines Umgangs mit dem Text nicht explizit wie ein Herausgeber, sondern bestenfalls implizit auf poetische Weise. Arnim unternimmt daher auch keine literarhistorische „Rettung“ der *Insel Felsenburg*, wie sie Haken in der *Bibliothek der Robinsone* und noch Ludwig Tieck in seiner

1810. In: *Daphnis* 5 (1976), S. 677–697.

¹⁸ Haken: *Bibliothek der Robinsone*, Bd. 1, S. VIII.

¹⁹ Ebd., Bd. 4, 1807, S. 154–156. Seinem Anspruch, „von jenen Eigenthümlichkeiten des Originals so wenig, als möglich, [...] [zu] verwischen“ (S. 156), wird Haken nur zum Teil gerecht. Denn freilich hilft er vor allem dem ästhetischen Eindruck etwas nach, indem er die komplexe, episodische Komposition wesentlich strafft. Haken verzichtet nicht nur auf einige Episoden ganz, sondern ordnet auch deren Abfolge übersichtlicher an: So werden die Besichtigung der Insel und Albert Julius' Lebensgeschichte nicht wie im Original in kleinen, alternierenden Segmenten erzählt, sondern zu größeren Einheiten zusammengefügt. Die Bearbeitung der *Felsenburg* umfaßt in Hakens *Bibliothek* Bd. 4, S. 156–351, und Bd. 5, 1808, S. 1–327.

Einleitung zur Ausgabe von 1828 versuchen. Gleichwohl nobilitiert auch Arnim den wirkungsgeschichtlich zur Trivilliteratur abgesunkenen Roman, indem er Teile daraus in ein eigenes Werk einarbeitet und damit in den Kontext fraglos anspruchsvoller, hoher Literatur stellt.

Arnims Novellenzyklus, eingeteilt in eine *Einführung der Leser*, neun *Winterabende* mit Erzähleinlagen und einen *Schluß*-Abschnitt, stellt eine Gesellschaft meist namenloser, typisierter Gestalten vor, die in einem Landhaus vor den Toren Berlins vom einfallenden Winter überrascht wird.²⁰ Die Rahmenhandlung spielt in der Gegenwart der Entstehungszeit, politische Ereignisse wie Napoleons Raub der Victoria vom Brandenburger Tor (1806) werden behandelt (214,16). In traditioneller Konstruktion – man denke an Boccaccios *Decamerone* und Goethes *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* – werden die eingelegten Geschichten von Personen der Rahmenhandlung erzählt, vom jeweiligen Erzähler knapp eingeleitet und von den Zuhörern kommentiert. Am *Zweiten Winterabend*, der unter dem Titel *Das wiedergefundene Paradies* Schnabels Roman aufgreift, entfällt ein abschließendes Gespräch, und auch die Einleitung fällt knapp aus. Nachdem das Ich der Rahmenhandlung die Gesellschaft vor einem Feuer gerettet hat, wird es, als Zeichen der Aufnahme in die „Colonie“ (112,6), selbst zum Erzählen einer Geschichte aufgefordert:

Nun fragt ich, ob es ihnen recht sei, wenn ich von einer ähnlichen Colonie erzählte, von der ich in meiner Jugendzeit manches nach Erzählungen aufgeschrieben, nur sei es etwas verliebt. (112,9–13)

Die scheinbar beiläufige Äußerung behauptet zunächst eine noch näher zu erschließende Ähnlichkeit zwischen der im Landhaus versammelten Gesellschaft und den Insulanern der *Felsenburg*. Arnim läßt den Erzähler sodann den Topos zitieren, mit dem seine Zeitgenossen ihre *Felsenburg*-Lektüre als „Jugendsünde“ zu entschuldigen pflegen, und gibt damit zu erkennen, daß er um das negative Image des Werks weiß. Die Angabe schließlich, „manches nach Erzählungen aufgeschrieben“ zu haben, greift primär auf den Untertitel des *Zweiten Winterabends* zurück: *Nach alten Erzählungen*. Was zunächst nur darauf hinzuweisen scheint, daß die folgende Geschichte eine ältere Vorlage benutzt, suggeriert zugleich deren mündliche Überlieferung und ersetzt den von Schnabel vorgegebenen Rahmen durch eine neue, völlig andere Konstruktion.

Schnabels *Wunderliche Fata* werden von Eberhard Julius erzählt, der im Jahre 1725 auf der Insel Felsenburg ankommt und dort seinen fast hundertjährigen Vorfahr Albert Julius als Patriarch einer idealen Gesellschaft antrifft. Eberhards Ich-Erzählung sind umfangreiche, rückblickende Berichte des Kapitäns Wolfgang, des Stammvaters Albert und vieler anderer Personen eingelagert. Diese Binnenerzählungen werden in fast allen Fällen von den betreffenden Gestalten in der ersten Person Singular selbst erzählt. Die gesamte Erzählung des

²⁰ Aus dem *Wintergarten* zitiere ich durch Angabe von Seite und Zeile im laufenden Text nach: Achim von Arnim: Sämtliche Erzählungen 1802–1817. Hg. v. Renate Moering. Frankfurt a. M. 1990 (= Arnim: Werke.

Eberhard Julius mit all ihren Einlagen wird von dem Herausgeber Gisander redigiert und eingeleitet. In seinem Vorwort berichtet dieser Gisander, wie er das Manuskript aus den Händen eines zufällig mitreisenden Literatus erhalten habe. Die beiden tragenden Säulen von Schnabels gattungs- und zeittypischer Herausgeberfiktion sind also Gisander und Eberhard Julius. Sie leben beide, wenn auch als Antipoden, zur gleichen Zeit, nämlich um 1725, und sie treten miteinander in Kontakt, um die Fortsetzungen des Romans zu gewährleisten.

Diese beiden Stützpfeiler von Schnabels Romangebäude läßt Arnim fallen: Die Rolle des Herausgebers Gisander übernimmt der Ich-Erzähler der Rahmenhandlung, und Eberhard Julius' Funktion als Chronist der *Felsenburg* und Übermittler ihrer Geschichte wird auf die Figur des Kapitäns Wolfgang übertragen. Dieser nämlich – so Arnims Konstruktion – sei auf der Insel Felsenburg ausgesetzt worden, habe Albert Julius' Geschichte nach dessen Diktat niedergeschrieben und sei nach Europa zurückgekehrt, um sich „nach vielen Reisen endlich [...] in der Uckermark zur Ruhe“ zu setzen (112,30f.) und Alberts Geschichte vor seinem Tode dem Ich-Erzähler weiterzugeben. Wann Kapitän Wolfgang auf Felsenburg gewesen sein soll, erfährt man ebensowenig wie den Zeitraum, in dem er die mitgebrachte Geschichte weitergereicht haben mag. Auch formt Arnim die Vita des Kapitäns – bei Schnabel eine ausführliche Ich-Erzählung – in eine knappe, in der dritten Person gehaltene Paraphrase um, die nur wenige burschikose Ausdrücke wörtlich übernimmt („Bärenhäuter“, „Eisenschmeißer“; 113,7–14). Die radikale Kürzung zeigt, daß Arnim an der Figur des Kapitäns kein weitergehendes Interesse hat. Er benötigt sie vielmehr als Mittelglied für seine chronologisch ganz unwahrscheinliche Verbindung zwischen der Gegenwart des Ich-Erzählers (im Winter 1808/1809) und der Lebensgeschichte Alberts (im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts).

Mit Kapitän Wolfgang als „Gewährsmann“ (112,28) sucht Arnims Erzähler die Geschichte von *Albert und Concordia* poetisch zu beglaubigen. Im gleichen Moment entkräftet er aber die Art seiner Beglaubigung: Denn er vergleicht sie mit „Krücken“, die „in [...] heiligen Wallfahrtsorten“ aufbewahrt würden, um die Wirkung einer „Wunderkur“ zu erweisen, und merkt an, daß man freilich für ein solches „Zeugnis [...] wieder Zeugnisse“ benötige (112,22–28). Die selbstironische Brechung der Herausgeberfiktion zeigt, daß Arnim die Vermittlung einer Geschichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs in die der Napoleonischen Kriege nicht etwa als *faktisch* möglich vorstellen möchte, sondern daß es ihm darauf ankommt, eine *poetische* Verbindung zwischen diesen beiden Krisenzeiten deutscher Geschichte zu konstruieren. Während Schnabels Herausgeber Gisander und sein Ich-Erzähler Eberhard Julius dafür einstehen, daß alle episodischen Rückblicke auf die Gegenwart um 1725 hin konvergieren, zerschlägt Arnim die erzählerische Mitte von Schnabels Roman und stiftet ein neues Gefüge, dessen Teile auf zwei zeitlich weit auseinanderliegende Pole hin divergieren.

Daß Arnim das auf Schnabels Gegenwart zentrierte Romangefüge zugunsten einer Anlage aufgibt, die einen weiten Bogen zwischen zwei entfernten Polen schlägt, läßt sich anhand seiner Auswahl und Bearbeitung der *Insel Felsenburg* zeigen. Seine Quelle ist die 1768 in Halberstadt erschienene Auflage des ersten Teils. Nur dieser Band war seinerzeit in Arnims Besitz. Ein vollständiges, vierbändiges Exemplar, zusammengestellt aus Auflagen zwischen 1767 und 1772, hat er erst im März 1810 erworben. Alle Bände sind bis heute in Arnims Büchersammlung vorhanden, die in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek zu Weimar aufbewahrt wird, und weisen keine Benutzungsspuren auf.²¹ Daß Arnim durch Hakens *Felsenburg*-Bearbeitung, die 1807 und 1808 erschienen war, zur Lektüre des Originals angeregt wurde, steht lediglich zu vermuten. Belegt ist hingegen, daß er den ersten Teil kurz vor seinem Abschied aus Heidelberg im November 1808 gelesen hat. Denn er schreibt an Brentano:

Schaffe Dir die Insel Felsenburg an, es giebt vielleicht kein unterhaltenderes Buch, besonders den ersten Theil, so romantisch und nationell und religiös lutherisch, wie irgend unser beliebter Persiles und Sigismunda sein konnte; ich habe einige Tage drin geträumt.²²

Für seinen *Wintergarten* greift Arnim ausschließlich auf den ersten Teil zurück. Auch diesen rezipiert er nicht gleichmäßig, sondern stark selektiv. Nicht nur streicht er die hundertseitige Vorgeschichte bis zur Ankunft auf der Insel fast ganz zusammen und läßt die angehängte *Lebens-Beschreibung des Don Cyrillo* beiseite, sondern er folgt auch Albert Julius' Lebensgeschichte nur von der Geburt bis zur Heirat mit Concordia: *Albert und Concordia* lautet daher der Zwischentitel über der Binnenerzählung des *Zweiten Winterabends* (112,17).

Während nun Schnabel die rückblickende Lebensgeschichte abschnittsweise vortragen und mit Gegenwartsberichten über die Visitation einzelner Inselbezirke abwechseln läßt, fügt Arnim Alberts Vita zu einer Einheit zusammen. Über das Wachstum der kleinen Einsiedlerfamilie zu einer autarken Idealgesellschaft erfährt man bei Arnim ebenso wenig wie über den aktuellen, weitgehend kultivierten Zustand der Insel. Schnabels vielfältige Verweise, die von Alberts Geschichte auf die Gegenwart des Eberhard Julius lenken, streicht Arnim. Die Handlung des ersten Teils, der mit der Grundsteinlegung für einen Kirchenbau endet, verliert durch diese Eingriffe ihr Ziel und ihre an Daten des Kirchenjahrs orientierte Struktur.

Die beibehaltenen Teile aus der *Insel Felsenburg*, also den Kern von Alberts in Ich-

²¹ Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar: B 1092 und B 1093 a–d. Für Auskünfte zu Arnims Bibliothek und Hilfen bei der Recherche danke ich Dr. Heinz Härtl, Weimar. Eine genaue Beschreibung der Exemplare bietet: Konrad Kratzsch: Die Vorlagen zu Achim von Arnims „Wintergarten“. Aus den Beständen der Arnim-Bibliothek in der Zentralbibliothek der Deutschen Klassik. In: *Marginalien. Zeitschrift für Buchkunst und Bibliographie* 29 (April 1968), S. 29–44, hier S. 35–38. Die Briefzeugnisse, die auf den Erwerb der vierbändigen Ausgabe im März 1810 schließen lassen, nennt Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1054f. – Daß Arnim in seinen *Felsenburg*-Exemplaren keine Anstreichungen vorgenommen hat, deutet nicht auf flüchtige Lektüre, sondern entspricht dem normalen Befund in den Büchern seiner Bibliothek; vgl. Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 280.

²² Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 264.

Form erzählter Vita, bearbeitet Arnim im Ganzen eher konservativ.²³ Zwar kürzt er romanhaft Ausladendes auf die begrenztere Dimension einer Erzählung, behält aber viel originalen Wortschatz bei und glättet Schnabels umständlichere Syntax recht vorsichtig. Arnim erzählt kaum nach und paraphrasiert wenig. Er streicht die Vorlage vielmehr stark zusammen und verbindet die verbliebenen Sätze oder Satzteile neu. Dabei bleibt wörtliche Rede eher erhalten als erzählender Text. Folgende Passage, in der Arnim vergleichsweise wenig kürzt, kann sein Verfahren illustrieren. In der Synopse, die links die Vorlage²⁴ und rechts die Bearbeitung zeigt, sind die übernommenen Teile kursiv wiedergegeben. Zur Situation: Die vier Schiffbrüchigen – Albert, der verbrecherische Lemelie, Carl Franz van Leuven und seine Frau Concordia – sind ins Innere der Insel eingedrungen und haben die paradiesische Landschaft erkundet. Bei Schnabel ist es noch Abend, Arnim verlegt das Gespräch auf den nächsten Morgen.

Lemelie sagte hierbey: Ich schwöre bey allen Heiligen, daß ich Zeit Lebens allhier in Ruhe zu bleiben die gröste Lust empfinde, es fehlen also nichts als zwey Weiber, vor mich und Herr Albert, jedoch, mein Herr, (sagte er zu dem von Leuven) was solte es wohl hindern, wenn wir uns bey dergleichen Umständen alle 3. mit einer Frau behülffen, fleißig Kinder zeugten, und dieselbe so dann auch mit einander verheyratheten.

Der Herr von *Leuven schüttelte den Kopf*, weißwegen *Lemelie* sagte: ha! mein Herr, *man muß* in solchen Fällen die Eifersucht, *den Eigensinn und den Eckel bey Seite setzen*, denn weil wir hiesiges Orts keiner weltlichen Obrigkeit unterworffen sind, auch leichtlich von niemand beunruhiget zu werden fürchten dürffen, so können wir uns Gesetze nach eigenen Gefallen machen, *dem Himmel* aber *wird kein Verdruß* erwecket, weil wir ihm zur Danckbarkeit, davor, daß er uns *von allen Menschen abgesondert* hat, *eine gantz neue Colonie erzeugen*.

Am Morgen *sagte Lemelie: Ich schwöre bei allen Heiligen, meine Lebenszeit hier in Ruhe zuzubringen, es fehlen uns nur zwei Weiber, was sollte uns hindern, wenn wir uns unter diesen Umständen mit einer Frau behülffen!* -

Leuven schüttelte mit dem Kopfe. - *Lemelie* fuhr fort: Ei was, *man muß* unter solchen Umständen *Ekel und Eigensinn bei Seite setzen; dem Himmel* wird es *kein Verdruß* sein, wenn wir ihm *von allen andern Menschen abgesondert, eine neue Colonie zeugen*.

²³ Vgl. die Nachweise und Zitate bei Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1123–1129, sowie Ziegler: Bending the Frame, S. 31–45.

²⁴ Wunderliche Fata einiger See-Fahrer [...] dem Drucke übergeben von Gisandern [d. i. Johann Gottfried Schnabel]. [Bd. 1]. Halberstadt 1768, S. 167f.

Der Herr von *Leuven schüttelte den Kopf noch weit stärker* als vorher, und gab zur Antwort: Herr Lemelie, ihr erzürnet den Himmel mit dergleichen sündlichen Reden. Gesetzt aber auch, daß dieses, was ihr vorgebracht, vor Göttlichen und weltlichen Rechten wohl erlaubt wäre, so kan ich euch doch versichern, daß *ich, so lange noch Adelich Blut in meinen Adern rinnet, meine Concordia mit keinen Menschen auf der Welt theilen werde*, weil sie mir und ich ihr allein auf Lebens-Zeit beständige Treue und Liebe zugeschworen.

Concordia vergoß mitlerzeit die bittersten Thränen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, und schrye: Ach! grausames Verhängniß, so hast *du mich* denn aus dem halb überstandenen Tode *an solchen Ort* geführt, *wo mich die Leute* an statt einer allgemeinen Hure *gebrauchen wollen? O Himmel, erbarme dich!*

Leuven schüttelte den Kopf noch stärker und sprach: *So lange noch adlich Blut in meinen Adern rinnt, werde ich meine Concordia mit keinem Menschen teilen.*

Concordia aber vergoß bittre Tränen und schlug die Hände über den Kopf zusammen: *O Himmel erbarme dich, da du mich an einen Ort* gerettet, *wo mich die Leute* so schändlich mißbrauchen wollen. (133,21–36)

Arnims Bearbeitung setzt sich hier und an vielen anderen Stellen überwiegend aus Segmenten des Ausgangstextes zusammen. In lexikalischer Hinsicht ist auffällig, daß er drastische Ausdrücke („Hure“) mildert. In solcher, meist aber stärker kürzender Bearbeitungsweise greift Arnim über große Strecken kaum in die Lebensgeschichte ein. Die bei Schnabel geschilderten Ereignisse und ihre Abfolge werden im wesentlichen beibehalten.

Bedeutsame Änderungen nimmt Arnim hingegen am Anfang und am Ende von Alberts Geschichte vor. Um den Schluß, die Verbindung zwischen Albert und Concordia, stärker zu akzentuieren, zieht Arnim mehrere bei Schnabel verstreute Episoden zusammen. In der Vorlage wird die Schilderung von Alberts zunehmender Melancholie, die ihn wegen seiner scheinbar unerfüllbaren Liebe zu Concordia erfaßt, wiederholt von den Erlebnissen der kleinen Familie mit ihren domestizierten Affen unterbrochen. Den mehrfachen Wechsel vermeidet Arnim, indem er diese unterhaltsamen Einlagen bündelt. Da Arnim die Affen über die Quelle hinaus bis zur Grotteske anthropomorphisiert (insbesondere 145,9–27), schafft er einen grellen Übergang zur abschließenden Krise mit ihrer glücklichen Lösung. Diesen zentralen Wendepunkt seiner „Novelle“ gestaltet Arnim romantisch aus. Schnabel bietet ihm dazu die Gelegenheit: Albert erblickt in der Ferne ein Schiff und ersteigt die einsame „Nordfelsen-Höhe“, wo er seine zwischen unerfüllter Liebe und Fernweh schwankenden Gefühle in einem selbstgedichteten Lied ausspricht. Dort belauscht ihn Concordia und entbindet Albert von seinem Gelübde, die Keuschheit ihres Witwenstandes nicht anzutasten.

Arnim folgt der Lösung seiner Vorlage, erweitert und verändert aber den Moment der Gefühlsaussprache in dreifacher Hinsicht (146,11–148,30). Erstens reflektiert Arnims Held ausführlich seine Neigung zur Musik und ihre therapeutische Wirkung. Er glaubt an ihren göttlichen Ursprung, da sie ihn tröste und von seinem „Tiefsinn“ abwende. Dem von

romantischer Musikanschauung geprägten Albert dienen die Worte seiner Lieder nur als Anlaß für seine musikalischen Schöpfungen. Erst diese geben seine Gefühle unvermittelt wieder. Zweitens rückt Arnim vor Schnabels Gedicht ein neues Lied ein, in dem Albert die „Nordfelsenhöh“ als wahlverwandten, tiefgründig-unerforschlichen Ort seiner Melancholie apostrophiert.²⁵ Drittens schließlich erspäht Albert bei Arnim nun erst ein traumartig erscheinendes, sogleich wieder verschwindendes Schiff und singt daher ein verändertes Lied. Von sechs ursprünglichen Strophen werden drei ganz gestrichen, die verbleibenden modifiziert und mit zwei neugedichteten zu einem Lied verbunden, das das Motiv unstillbarer „Sehnsucht“ (148,3f.) stärker exponiert und den bei Schnabel kaum verhüllten Wunsch nach sexueller Erfüllung in Traumbildern ausdrückt.²⁶

Während Arnim seinen Schluß von Alberts Vita romantisiert, akzentuiert er am Anfang der Erzählung ihren Ursprung in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. Auch bei dieser auffälligsten Änderung und Erweiterung gegenüber der Vorlage greift Arnim gewissermaßen ein bereitstehendes Angebot auf. Schnabels kompositorisches Verfahren, das immer wieder Eberhard Julius' Gegenwart als erzählerische Mitte transparent hält, erlaubt weite Ausflüge in die Vergangenheit. So wird in der Gestalt des Don Cyrillo spanische Geschichte aus der Zeit um 1500 in die *Insel Felsenburg* eingearbeitet. Wie dieser frühere Bewohner der Insel ist auch Albert Julius eine Geburt des Krieges und, durch sein biblisches Alter, eine geschichtsträchtige Person. Über sein Herkommen nämlich berichtet er:

Ich Albert Julius, bin im Jahre 1628. den 8. Januar. von meiner Mutter Maria Elisabeth Schlüterin zur Welt gebohren worden. Mein Vater, Stephan Julius, war der unglücklichste Staatsbediente eines gewissen Prinzen in Deutschland, indem er in damaliger heftiger Krieges-Unruhe seines Herrn Feinden in die Hände fiel, und weil er seinem Fürsten, vielweniger aber seinem GOtt ungetreu werden wolte, so wurde ihm unter dem Vorwande, als ob er, in seinen Briefen an den Fürsten, den Respect gegen andere Potentaten beyseite gesetzt, der Kopf ganz heimlicher und desto mehr unschuldiger Weise vor die Füße gelegt [...].²⁷

Die Lektüre dieses Erzähleingangs, dessen Inhalt an anderer Stelle des Romans knapp wiederholt wird,²⁸ dürfte Arnim an das verwandte Schicksal des 1635 hingerichteten schlesischen Protestanten Hans Ulrich von Schaffgotsch erinnern haben, der von der kaiserlichen Justiz als Hochverräter zum Tode verurteilt worden war. Schnabels knappe

²⁵ Die Verwandtschaft dieses Liedes zu Tiecks „Waldeinsamkeit“ aus dem *Blonden Eckbert* bemerkt Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1127f.

²⁶ Vgl. Ziegler: *Bending the Frame*, S. 41–44. Daß Arnim gerade bei lyrischen Einlagen verstärkt in die Vorlagen eingreift, zeigt auch der 1808 veröffentlichte Auszug aus einem spätbarocken Roman (Frontalbo und die beyden Orbelln. Organisches Fragment eines Romans vom Ende des 17ten Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Einsiedler* 1808, Sp. 85–88). Den versifizierten Monolog der Orbella ersetzt Arnim durch eigene Strophen. Vgl. Johann Gorgias (Ps. Veriphantor): *Betrogener Frontalbo. Galant-heroischer Roman* aus dem 17. Jahrhundert. Hg. v. Heinz Rölleke. Bonn 1985, S. 103 und 158f. (Nachwort).

²⁷ *Wunderliche Fata*, Bd. 1, 1768, S. 110f.

²⁸ Ebd., S. 22 und 457.

Einleitung ersetzt Arnim durch eine eigene Version: Albert bezeichnet sich als Pflegesohn, als ein möglicherweise im Krieg unehelich gezeugtes Kind des Grafen Schaffgotsch. Die Geschichte von dessen Verdächtigung und Hinrichtung faßt Albert knapp zusammen und leitet zu einem Dokument über, das ein „lutherischer Prediger“ verfaßt und dem kleinen Waisenknaben eingehändigt habe, „um damit der Menschen Mitleiden anzusprechen“ (114,34f.). Die Geschichte seines Pflegevaters erzählt Albert Julius nun nicht selbst, sondern gibt sie Kapitän Wolfgang zum „Nachlesen“ weiter. Dieser fügt sie in Alberts Vita ein und teilt den zehnsseitigen *Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotsch* wörtlich mit (115–124).

Alberts Lebensbericht wird also, kaum hat er angefangen, von einem fremden Text unterbrochen, der in Arnims Fassung knapp ein Viertel des gesamten Umfangs ausmacht. Ungeachtet dieser bemerkenswerten Zusammenstellung – in moderner Terminologie ließe sich eine „kontaminatorische Relation heterogener Prätexte“ konstatieren²⁹ – wurde in der Forschung bislang weder die Herkunft der *Schaffgotsch*-Geschichte eruiert noch der Sinn von Arnims Quellenkombination eingehend erörtert.³⁰ Wenigstens das erste, Überlieferung und Bearbeitung der Quelle, ist eindeutig zu klären. Die von protestantischer Seite als Justizmord aufgefaßte Verurteilung Schaffgotschs wurde von Zeitgenossen handschriftlich und als gedruckte Flugschrift rasch verbreitet. In diesen „Relationen“ steht dem historischen Teil über Verhaftung, Vernehmung und Hinrichtung meist ein legendarischer Abschnitt voran: Hier wird berichtet, ein Prediger habe dem Grafen seinen gewaltsamen Tod vorhergesagt. Zum Beweis seiner wahrsagerischen Fähigkeiten wird der Geistliche genötigt, einem Lamm die Nativität zu stellen. Seine Prophezeiung, das Lamm werde von einem Wolf gefressen, wird allgemein belacht. Zur Verhöhnung des Predigers läßt Graf Schaffgotsch das Lamm schlachten und braten. Aus Unachtsamkeit des Kochs erfüllt sich jedoch die Prophezeiung in fast absurder Weise: Das schon gebratene Lamm wird von einem zahmen Wolf verspeist, bevor es auf den Tisch gebracht werden kann. Schaffgotsch ergibt sich daraufhin in sein Schicksal.

²⁹ Nach den Vorschlägen von Monika Lindner: Integrationsformen der Intertextualität. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hg. v. Ulrich Broich u. Manfred Pfister. Tübingen 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. Bd. 35), S. 116–135, hier S. 121–124.

³⁰ Die ältere Quellenforschung zum *Wintergarten* (insbesondere Anton Reichl: Über die Benutzung älterer deutscher Litteraturwerke in Ludwig Achim von Arnims „Wintergarten“. In: Jahresbericht über das k. k. Staats-Obergymnasium in Arnau 8 [1888/89], S. 1–35, und 9 [1889/90], S. 1–8) tappt völlig im dunkeln. Manche neuere Interpreten stellen sich die Frage nach der Quelle überhaupt nicht und können ihre Einfügung in Schnabels Roman-Exzerpt nicht überzeugend erklären. So glaubt Ziegler, daß Arnim vor allem darauf ziele, „to give Albert aristocratic parentage“, um mit diesem vertrauten Motiv dem „narrative interest“ nachzuhelfen, und daß er mit Schaffgotsch eine moralisch vorbildliche Gestalt einführen möchte (Ziegler: *Bending the Frame*, S. 36f. und 45). In quellenkritischer Hinsicht halfen bislang lediglich Moerings Recherchen weiter, die über den historischen Schaffgotsch informieren und die Textüberlieferung skizzieren, den entscheidenden Nachweis jedoch nicht erbringen (Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1056).

Im 18. Jahrhundert ist Schaffgotschs Geschichte in Einzeldrucken und biographischen Werken überliefert.³¹ Vereinzelt wird nur der erste, legendarische Teil als lächerliches Exempel barocken Aberglaubens literarisch rezipiert.³² Zum bewahrenswerten Zeugnis volkstümlicher Überlieferung wertet erst Karl Simrock den Text auf, als er ihn 1863 in die Reihe der *Deutschen Volksbücher* einrückt.³³ Für seinen *Wintergarten* stützt sich Arnim auf den wohl letzten Abdruck im 18. Jahrhundert, den August Gottlieb Meißner 1785 in seiner *Quartal-Schrift* veranstaltet.³⁴ In dieser Zeitschrift *Für Aeltere Litteratur und Neuere Lectüre* stehen literarisch-historische Wiederentdeckungen der deutschen Vergangenheit neben aktueller, modischer Dichtung. Das Journal will historische Interessen ebenso bedienen wie das Bedürfnis nach literarischer Unterhaltung. Demgemäß druckt Meißner sowohl den legendarischen ersten wie den historischen zweiten Teil der Schaffgotsch-Geschichte ab.³⁵ Zu Arnim gelangte der Artikel der *Quartal-Schrift* aller Wahrscheinlichkeit nach durch den Berliner Bibliographen Erduin Julius Koch, der aus dem gleichen Periodikum auch Quellen zum *Wunderhorn* beisteuerte.³⁶

Ganz anders als Schnabels *Insel Felsenburg* tastet Arnim den von ihm so betitelten *Amtsbericht* kaum an. Er druckt ihn in voller Länge ab, lediglich lateinische und französische Wendungen oder Fremdwörter überträgt er regelmäßig ins Deutsche.³⁷ Syntaktisch und weitgehend auch lexikalisch bleibt so das Kolorit eines Textes aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erhalten. Eine stilistische Bearbeitung, die zwischen dem *Amtsbericht* von 1635 und der hundert Jahre jüngeren *Insel Felsenburg* vermitteln würde, ist ganz offenbar nicht

³¹ Vgl. Heinrich Nentwig: Schaffgotschiana in der Reichsgräfllich Schaffgotsch'schen Majoratsbibliothek zu Warmbrunn. Leipzig 1899, S. 23–29, und Julius Krebs: Hans Ulrich Freiherr von Schaffgotsch. Ein Lebensbild aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Breslau 1890, zur Überlieferung S. 277–279.

³² Nicht bei Nentwig: Schaffgotschiana und Krebs: Schaffgotsch verzeichnet ist der abfällig kommentierte Abdruck des legendarischen Teils bei Heinrich Gottfried von Bretschneider: Papilloten. Frankfurt und Leipzig 1769, S. 184–195. Unter anderem spekuliert der Herausgeber darüber, ob die Vorhersage überhaupt „korrekt“ eingetroffen sei, da sie ja lediglich das bereits tote Tier betroffen habe: „Der Herr Graf hätte bey genauer Untersuchung des Prognostikons auf das Lamm, eben sowohl auf die Gedanken kommen können, daß er nach seinem Tode würde anatomirt und also mit kalten Eisen zerstückt werden“ (S. 195).

³³ Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt von Karl Simrock. Bd. 13. Frankfurt a. M. 1867, S. 507–521.

³⁴ Für Aeltere Litteratur und Neuere Lectüre. Quartal-Schrift 3 (1785), Heft 8, S. 114–131: Letzte Lebensgeschichte des Herrn Grafen von Schaffgotsch, kaiserl. Generals etc. – Meißner ist als Herausgeber des Textes anzusehen, weil der Mitherausgeber der *Quartal-Schrift*, Karl Christian Canzler, seinerzeit schon gestorben war und im gleichen Heft mit einem Nachruf bedacht wird.

³⁵ Zwei Anmerkungen zeigen, daß die Wiedergabe der Schrift auch als Beitrag zur historischen Forschung gemeint ist: „Da in der Waldsteinischen oder Friedländischen Sache, alles so dunkel ist, so kan ein solches Bruchstück immer nicht unwichtig seyn“, rechtfertigt Meißner den Abdruck „dieses sonderbaren Aufsazzes“ (S. 114); ferner vergleicht Meißner, um Datum und Ort von Schaffgotschs Festnahme zu klären, die Angaben seiner Quelle mit Khevenhüllers *Annalen* (S. 119 und 122).

³⁶ Ende April 1805 schreibt Arnim an Brentano: „Mein Sammeln ist recht glücklich. Koch hat mir Ausschnitte aus dem Deutschen Museum, aus Canzlers Quartalschrift, aus Gottscheds Büchersaal, aus tausend andern Zeitschriften gegeben“ (Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 142).

³⁷ Statt „Compagnie“ schreibt Arnim „Gesellschaft“ (116,6), „seinen calculum astronomicum“ übersetzt er mit „seine astronomische Rechnung“ (116,34f.), „Cordis durities haud postrema causa supplicii“ mit „Die Verstocktheit seines Herzens ist nicht der letzte Grund der Strafe“ (122,30f.) u. ä. Auch fallen freilich die in Anm. 35 erwähnten historischen Fußnoten bei Arnim weg.

Arnims Ziel. Die historisch-kuriose „Relation“ von der Hinrichtung des Grafen Schaffgotsch bleibt vielmehr ein Fremdkörper in der *Felsenburg*-Bearbeitung, und sie hat Arnims Rezensenten ratlos gemacht: „Sonderbarerweise hat er [scil. Arnim] einen wirklich historischen Amtsbericht [...] in diese Dichtung verflochten.“³⁸

III

Den Rezensenten von Arnims *Wintergarten* befremdet die Kombination einer legendarisch überformten historischen Quelle mit einem fiktionalen Roman. Immerhin billigt er Arnim zu, seine Novellen „nicht ohne Aufwand von Mühe und Scharfsinn [...] musivisch zusammengesetzt“ zu haben,³⁹ und erkennt damit, daß mehrere Binnenerzählungen ähnlich konstruiert sind. Tatsächlich hat Arnim auch für die Einlagen der anderen *Winterabende* oftmals verschiedene Vorlagen herangezogen und kombiniert.⁴⁰ Das Spektrum reicht von der französischen Chronik des Jean Froissart über Niclas von Wyles Übersetzung einer lateinischen Erzählung des Humanisten Aeneas Silvius Piccolomini und Johann Michael Moscheroschs Quevedo-Bearbeitung bis hin zu einer von Arnim in England aufgezeichneten Prozeßgeschichte. Wie in seinen späteren Erzählungen und Erzählensammlungen ist Arnims Quellenauswahl europäisch orientiert⁴¹ und nicht auf eine bestimmte Epoche beschränkt.

Gleichwohl bildet die deutsche Prosa des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im *Wintergarten* eine nicht nur quantitativ bedeutsame Quellengruppe. Ihre Zusammengehörigkeit unterstreicht Arnim durch die Anwendung ähnlicher Bearbeitungsarten. Größte Nähe zu der montageartigen Kombination der *Insel Felsenburg* mit Schaffgotschs Geschichte zeigen die Einlagen des *Vierten* und des *Siebenten Winterabends*. Das eine Mal werden Moscheroschs *Soldatenleben* und Grimmelschausens *Springinsfeld*, das andere Mal Reuters *Schelmuffsky* und Weises *Erznarren* miteinander verbunden. Jeweils greift Arnim scheinbar nur geringfügig ein, um eine Vorlage an eine andere anzuknüpfen oder beide ineinander zu verflechten. So exponiert er Moscheroschs Philander als Verfasser einer „Schmähschrift gegen die Zigeuner“ (174,27f.), um den Helden nach seinem Soldatenabenteuer per „salto mortale“ in Grimmelschausens Zigeunerwelt zu stürzen. Weises moraldidaktische Narrensuche, die die Welterfahrung des Protagonisten gewährleisten soll, dient Arnim lediglich als Rahmen, um Schelmuffskys satirisch-derben Reisebericht einzuleiten.

Da Arnim die Quellen in der Regel zwar stark kürzt, ihnen – wie Schnabels Roman und dem eingelegten *Amtsbericht* – aber durchaus ihren Charakter läßt, ergeben sich schroffe

³⁸ Allgemeine Literatur-Zeitung 1815, Ergänzungsblätter, Sp. 290.

³⁹ Ebd., Sp. 289. Im weiteren kritisiert der anonyme Rezensent, daß Arnim die Quellen meist verschweige, weshalb sich seine „kühnen Zusammensetzungen“ nur schwer würdigen ließen (Sp. 290).

⁴⁰ Die präziseste Übersicht bei Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1052–1071.

⁴¹ Vgl. Renate Moering: Fremdsprachige Quellen zu Arnims Erzählungen. In: „Die Erfahrung anderer Länder“. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Achim und Bettina von Arnim. Hg. v. Heinz Härtl u.

Übergänge und stilistische Brüche in den einzelnen Novellen. Sie gehören offenbar zu Arnims ästhetischem Kalkül und charakterisieren im *Wintergarten* gerade die Rezeption deutscher Prosatexte des Barock und der Frühaufklärung. Quellen dieser Zeit, insbesondere anonym oder pseudonym überlieferte, gleichsam „volkstümliche“ Werke hält Arnim in seinem Novellenzyklus für grundsätzlich miteinander kombinierbar. Als produktiver Rezipient interessiert er sich also weniger für den Einzeltext eines individuellen Autors als für eine „Textklasse“, für eine Gruppe von Texten, deren strukturelle Eigenschaften er für ähnlich erachtet.⁴² Daß Arnim derartige Kombinationen nur mit Texten des Barock und der Frühaufklärung vornimmt, zeugt von einem literarhistorisch-analytischen Blick. Denn anders etwa als reihende Formen des 16. Jahrhunderts mußte sich die erzählende Prosa der nachfolgenden Epoche für ein montageartiges Verfahren anbieten: Der Barockroman enthält selbst vielfältige Einlagen und zeigt oftmals einen verschachtelten Aufbau. Arnims Anliegen als Bearbeiter ist es demnach, Fugen und Nahtstellen der Texte aufzusuchen; er sucht diese jedoch nicht wie ein analytischer Philologe, um die heterogenen Elemente kritisch zu scheiden, sondern um neue Zusammensetzungen zu ermöglichen. „Ich glaube gerade darin die eigenthümlichste Kraft bewährt zu haben, ohne den Erzählungen von ihrer ersten Ausbildung zu nehmen, ihnen neue Organisation und Beziehung zu geben“, faßt Arnim sein Vorgehen apologetisch zusammen.⁴³

Die Ergebnisse dieses kombinatorischen Verfahrens gehen nicht nur über die poetischen Möglichkeiten der Barockzeit erheblich hinaus. Auch die Vorgabe eines Ludwig Tieck, der in seiner *Ein Tagebuch* betitelten Erzählung von 1798 Zitate von Grimmelshausen und Moscherosch nebeneinander stellt,⁴⁴ läßt Arnim hinter sich. Seine spezifische Rezeptionsform „altdeutscher“ Prosa stößt bei den Rezensenten, die meist einen Teil der Quellen gar nicht erkennen, auf Befremden oder Unverständnis.⁴⁵ Aber auch in seiner nächsten Umgebung wird

Hartwig Schultz. Berlin und New York 1994, S. 103–116.

⁴² Obgleich sich die zitierten und bearbeiteten Einzeltexte vollständig differenzieren lassen, tendiert Arnims Rezeptionsweise von der „Einzeltextreferenz“ weg zur „Systemreferenz“. Vgl. zur Terminologie Ulrich Broich: Zur Einzeltextreferenz. In: Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien. Hg. v. Ulrich Broich u. Manfred Pfister. Tübingen 1985 (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft. Bd. 35), S. 48–52, und Manfred Pfister: Zur Systemreferenz, ebd., S. 52–58. – Zugleich steht Arnim, indem er die *Insel Felsenburg* in den Kontext „altdeutscher“ Literatur einbezieht, in einer literarischen Traditionskette, die Schnabels Werk mit Texten des Spätbarock verbindet. Moritz: Werke. Bd. 1, S. 55 und 60, stellt Schnabels Roman neben Ziglers *Asiatische Banise*. Einige Jahre vor und nach Arnim nennen Ludwig Tieck (Schicksal. In: Straußfedern. Hg. v. Ludwig Tieck. Bd. 4. Berlin und Stettin 1795, S. 15–78, hier S. 30) und E. T. A. Hoffmann (Das steinerne Herz [1817]. In: E. T. A. Hoffmann: Fantasie- und Nachstücke. Hg. v. Walter Müller-Seidel. Darmstadt 1962, S. 587–609, hier S. 592) Schnabels *Im Irr-Garten der Liebe herum taumelnden Cavalier* neben Ziglers Roman als stilistische Vorbilder für die altertümelnde Sprache literarischer Sonderlinge.

⁴³ Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 281 (an Brentano, Juni 1809).

⁴⁴ Vgl. zuletzt die Darstellung von Jakob Koeman: Die Grimmelshausen-Rezeption in der fiktionalen Literatur der deutschen Romantik. Amsterdam 1993 (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur. Bd. 108), S. 103–136, die allerdings zu stark auf Grimmelshausen konzentriert ist und den quellenkombinatorischen Aspekt zu wenig beachtet.

⁴⁵ Vgl. die Zusammenstellung der Rezensionen bei Moering: Kommentar zu Arnim: Erzählungen, S. 1106–1115.

harsche Kritik laut. In einem Schreiben an seine Schwester Bettina, der der *Wintergarten* gewidmet ist, entrüstet sich der am Ende der Rahmenhandlung apostrophierte Clemens Brentano gerade über Arnims kühne Kombinatorik. Nach seiner „Empfindung“ ist es „fatal und gewißenlos“, wie im *Siebenten Winterabend* „die drei Erznarren und der Schelmuffsky förmlich zusammen gematscht“ seien.⁴⁶ Die *Felsenburg*-Bearbeitung hält Brentano mit für „das schlechteste Stück“; er schimpft darüber, daß er Arnim einige der „verfluchten kuriosen Bücher“ gegeben habe, mit denen dieser nun „ein so verfluchtes Zusammenknittelungswesen“ treibe.⁴⁷

Woher aber rührt Brentanos Erzürnen? Hatte er nicht gerade eben, mit dem „Liederbruder“ Arnim vereint, *Des Knaben Wunderhorn* zu Ende gebracht? Tatsächlich stritt man schon während der Arbeit an dieser Sammlung *Alter deutscher Lieder* über Art und Grad der Bearbeitung.⁴⁸ Jedoch gab es, da die Lieder wenigstens zum Teil „verderbt“ und „zersungen“ auf die Herausgeber gekommen waren, über das grundsätzliche Recht zu textlichen Eingriffen keinen Disput. Dies änderte sich, als nach Abschluß des *Wunderhorns* der Plan für eine verwandte Sammlung altdeutscher Prosa aufkommt und die Brüder Grimm in die Planung einbezogen werden. Was ein gemeinsames Projekt hätte werden können, zerfällt bald in unterschiedliche Vorhaben. Die Brüder Grimm intensivieren, zunächst noch im Auftrag Brentanos,⁴⁹ ihre Sagen- und Märchenforschung: mit den bekannten Resultaten und Erfolgen. Brentano selbst möchte eine *Sammlung deutscher Volksromane nach den ältesten Ausgaben* publizieren, die über einen Band nicht hinauskommt.⁵⁰ Auch Arnims *Wintergarten*

⁴⁶ Clemens an Bettina Brentano, 1. Juni 1809. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte. 15. Ergänzungsheft (1923), S. 69f., hier S. 69.

⁴⁷ Ebd., S. 69. Gegenüber Arnim wählt Brentano eine gemäßigte Ausdrucksweise, kritisiert aber, noch vor Kenntnis des *Wintergartens*, gleichermaßen Arnims ahistorische Kombinatorik: „Ich bin versichert, die Novellen sind vortrefflich, und nur dann drückst Du den Leser, wenn Du aus Deiner poetischen Speise- und Vorratskammer tausenderlei Jahrgänge durcheinander verbindest, deren Trefflichkeit nicht immer wie Essig und Öl einen Salat machen“ (Brentano an Arnim, 26. März/Mitte Mai 1809; zitiert nach: Das unsterbliche Leben. Unbekannte Briefe von Clemens Brentano. Hg. v. Wilhelm Schellberg u. Friedrich Fuchs. Jena 1939, S. 397–406, hier S. 404f.). – Weit freundlicher äußert sich dagegen Wilhelm Grimm: „Ich habe große Freude an dem Buche gehabt, und obgleich viel Bekanntes darin, so ist es doch so geistreich verknüpft und eingeleitet, daß man alles gern darin sieht“ (Wilhelm Grimm an Jacob Grimm, 13. Mai 1809. In: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. 2. Aufl. Besorgt v. Wilhelm Schoof. Weimar 1963, S. 98). Jacob Grimm weist seines Bruders Lob zurück und wendet sich vehement dagegen, zu „Kompilieren und die alten Sachen zurecht[zumachen“; denn nicht „poetisch“, sondern „allein historisch“ könne „die Herrlichkeit alter Poesie [...] genossen werden“ (an Wilhelm, 17. Mai 1809; ebd., S. 101).

⁴⁸ Brentano versucht dem Freund seine abweichende Meinung, die in der Frage der Erneuerung älterer Literatur auf Stilreinheit beharrt, verschiedentlich nahezubringen, am eindrücklichsten vielleicht in einem Schreiben von Ende Februar 1808, als der letzte *Wunderhorn*-Band im Druck war: „Wenn wir alte Lieder der Zeit näher rücken, müssen wir es ganz gleichmäßig, sonst fallen sie um wie Mauern, die aus der senkrechten Linie kommen. Der gothische Stil umfaßt auch eine Welt; aber die Schlösser sind anders als die Kirchen, und in keiner Raubburg darf eine prächtige Kirchenorgel stehen, noch weniger eine Raubburg mit einer Orgel ausgebessert werden. Denn wenn es gleich heißt, der Wind pfeift in beiden, so wird doch durch dieses vermischte Pfeifen das Ganze aus der Wahrheit in die Zauberei gerückt, und diese hat keinen Stil als den unendlichen“ (Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 241).

⁴⁹ Vgl. Heinz Rölleke: Die Märchen der Brüder Grimm. Eine Einführung. 3. Aufl. Bonn und Berlin 1992, insb. S. 28–33.

⁵⁰ Der einzige erschienene Band erneuert einen Prosaroman des Jörg Wickram: Der Goldfaden. Eine schöne alte Geschichte. Wieder herausgegeben von Clemens Brentano. Heidelberg 1809. Vgl. auch Karl-Heinz

keimt in einem Plan zur Edition altdeutscher Prosa. Eine Neuausgabe des *Schelmuffsky* kündigt er 1808 an.⁵¹ Als er dann Schnabels Roman liest, denkt er erneut an dieses Vorhaben und glaubt, daß ihm vieles aus der *Insel Felsenburg* „sonderbar zur Erläuterung des Schelmufski“ dienen könne.⁵²

Die gleichzeitigen Editionspläne offenbaren grundsätzliche Differenzen. Während Brentano seine geplante Reihe quellenkritisch auf die „ältesten Ausgaben“ verpflichtet, beginnt Arnim schon beim Gedanken an eine kommentierte Edition poetisch zu kombinieren. Was im *Wunderhorn* noch als schwer entwirrbare Synthese von quellentreuer Edition und modernisierender Bearbeitung verbunden war, strebt nun in Philologie und Poesie auseinander. Aus heutiger Sicht sind die Grenzen gewiß weniger deutlich zu ziehen, als es insbesondere Achim von Arnim und Jacob Grimm in ihrem langjährigen Disput über „Naturpoesie“ und „Kunstpoesie“ wahrhaben wollten. Denn sicherlich sind auch die jungen Brüder Grimm keine Editionsphilologen im strengen Sinne, freilich bearbeiten auch sie ihre Texte und unterwerfen sie ihrer in mancher Hinsicht „ahistorischen“ Vorstellung von „Sage“ und „Märchen“. Sie greifen daher mitunter sogar stärker in die Vorlagen ein als Arnim,⁵³ dem es gerade seine kombinatorische Aneignungsform, die Integration der Quellen in einen neuen und eigenen Kontext gestattet, einzelnen Teilen (wie der Schaffgotsch-Geschichte) ihr historisches Kolorit zu belassen. Wenn die Brüder Grimm für ihre Märchen- und Sagensammlung Grimmelshausen und Moscherosch durchsehen, dann lösen sie Elemente heraus und versuchen, einen ursprünglichen alten Kern zu isolieren.⁵⁴ Der mit den gleichen Autoren beschäftigte Arnim löst hingegen Teile aus dem Kontext, um sie neu zu verbinden. Dem „selektiv-isolierenden“ Vorgehen der frühen Germanisten steht somit Arnims „selektiv-kombinierendes“ Verfahren gegenüber, das bei aller Quellentreue im Detail darauf beharrt, die kombinatorische Phantasie produktiv einzusetzen.⁵⁵

Habersetzers instruktives Nachwort zur Neuausgabe, Heidelberg 1986, S. 249–279.

⁵¹ Zeitschrift für Einsiedler 1808, Sp. 195f. und 291f.

⁵² Achim von Arnim und Clemens Brentano, S. 264 (Arnim an Brentano, 14. November 1808): „Vieles daraus [scil. aus der *Insel Felsenburg*] dient sonderbar zur Erläuterung des Schelmufski, zu dem ich noch manches gefunden, so daß, wenn ich ihn noch jemals herausgeben sollte, ich ihn mit Anmerkungen aus allerlei Reisebeschreibungen erläutern würde“. An welche Parallelen Arnim denkt, bleibt offen. Vielleicht an Äußerungen wie: „Ich schätzte mich in meinen Gedanken weit reicher als den großen Mogol“ (Wunderliche Fata, Bd. 1, 1768, S. 117). Dem Großen Mogol will Schelmuffsky bekanntlich gedient haben und widmet ihm seine Reisebeschreibung.

⁵³ Ein instruktives Beispiel aus dem *Wintergarten* und den *Deutschen Sagen*, das aus quellenkritischer Sicht Arnim als Philologen und die Brüder Grimm als Poeten erscheinen läßt, bietet Renate Moering: Johann Beer und die Männer im Zobtenberg. Erzählung bei Achim von Arnim und Sage bei den Brüdern Grimm. In: *Wirkendes Wort* 44 (1994), S. 189–207.

⁵⁴ Zu ihrem Vorgehen vgl. Rölleke: Die Märchen, S. 32f. und 42–49.

⁵⁵ Wie weit Arnim von philologisch-editorischen Idealen entfernt ist, zeigt seine (erst postum gedruckte) Rezension zu Brentanos Wickram-Bearbeitung: „Wahrlich nicht ohne Mühe überwindet sich die eigne Tätigkeit, die nur im Eigensten ihre Befriedigung findet, sich der Abschrift und geringfügigen Berichtigung fremder Wortfügungen hinzugeben“ (nach Brentano: *Der Goldfaden*. Heidelberg 1986, S. 263). Daß Arnim seine „Befriedigung“ nur in der „eigne[n] Tätigkeit“ findet, belegt beispielsweise auch sein zunächst editorischer Plan, Gryphius' *Cardenio und Celinde* neu herauszugeben, der in seinem weitgehend eigenständigen Doppeldrama *Halle und Jerusalem* (1811) aufgeht.

Es bleibt die Frage, welche Ziele Arnim mit seinem intellektuell anspruchsvollen und ästhetisch neuartigen Verfahren verfolgt. Der vom Schnee überraschten *Wintergarten*-Gesellschaft dient das gegenseitige Erzählen zunächst freilich dem Zeitvertreib, der Unterhaltung. Aber der Erzähler von Alberts Geschichte glaubt doch, daß seine Zuhörer „so etwas ernsthaft nehmen und [sich] daraus belehren möchten“ (112,21). Die Stichworte „unterhalten“ und „belehren“, den Topos also von *prodesse et delectare*, liefert der Text. In welcher Weise aber möchte Arnim „unterhalten“, zu welchem Ende will er „belehren“ und wie verbindet er beides? Einen Hinweis gibt sein Brief, mit dem er Goethe den *Wintergarten* übersendet:

Ich glaube die halbe Stadt wird dann Vorlesungen halten, wie jezt jeder Restaurateur wird, um selbst umsonst mitzuessen; auch ich habe zu so etwas Lust, ich will kuriose Geschichte lesen, und dazu suche ich jezt die Perlen zusammen, die durch die kritischen Kämme nicht durchgehen wollen, weil es zu eng war, viel Dinge, die allmählig ganz vergessen wurden. Das beygefügte Buch [...] ist in dem Werdenberg, Schaffgotsch, Stuart, Clisson eine Probe, was ich darunter verstehe; ich habe das Ganze zur Unterhaltung der vielen über die jezige Zeit verdrieslichen Leute geschrieben [...].⁵⁶

Unter dem Aspekt des „Kuriosen“ – des Seltsamen und Wunderlichen, das zugleich neugierig macht – wählt Arnim die Geschichten aus. „Kurios“ in diesem Sinne ist des Grafen von Schaffgotsch Geschichte gewiß wegen ihrer Zusammensetzung aus Legende und Historie. Fraglos steigert Arnim aber die Kuriosität, wenn er diese barocke „Relation“ einem ungleich moderneren Roman gleichsam als Zeugnis einlegt, wenn er den fiktiven Text Schnabels durch eine historisch-legendarische Quelle zu beglaubigen vorgibt. Denn freilich ist Arnims Kombination von zwei Texten ganz unterschiedlicher Gattung nicht als historisch ernstgemeinte Beglaubigung aufzufassen: Wie der Kapitän Wolfgang für den Erzähler ein „Gewährsmann“ ist, der selbst der „Zeugnisse bedarf“ (112,27f.), so wird auch Alberts Lebensgeschichte nur wenig wahrscheinlicher, wenn er sich als wirklichen oder angenommenen Sohn des Grafen von Schaffgotsch ausweisen kann.

Arnims montageartige Rezeption älterer Literatur steigert so zunächst den angestrebten Unterhaltungswert: Der Witz, der kombinatorische Scharfsinn, den er anwendet, soll Verstand und Phantasie der Leser anregen. Jedoch geht es Arnim nicht um „Kuriosität“ als Selbstzweck, sondern um „kuriose Geschichte“.⁵⁷ Er will die ausgewählten und aus ihren Zusammenhängen gelösten Texte und Textteile nicht nur ästhetisch zu einer Gruppe strukturverwandter Werke zusammenfassen, sondern er will sie auch historisch und

⁵⁶ Arnim an Goethe, 18. April 1809. In: Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen. Tl. 2. Hg. v. Carl Schüddekopf u. Oskar Walzel. Weimar 1899 (= Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 14), S. 136–143, hier S. 141.

⁵⁷ Arnims Interesse an historischen „Curiositäten“ geht wohl auf die Vorlesungen Johann Friedrich Blumenbachs zurück; vgl. Anm. 3.

thematisch fokussieren. Wie Arnim die Erzählungen des *Zweiten*, *Vierten* und *Siebenten Winterabends* durch eine spezifische Bearbeitungstechnik miteinander verbindet, so verknüpft er sie thematisch und zentriert sie auf das Datum des Dreißigjährigen Krieges. Im Titel, im Erzähleingang oder eben durch die Einschaltung eines *Amtsberichts* über eine historische Gestalt akzentuiert Arnim diese Zeit deutscher Geschichte.⁵⁸

Durch die selektive Rezeption und durch die Kombination mit einer heterogenen Quelle bietet die *Insel Felsenburg* bei Arnim gewiß nicht das idealisierte „Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse“ in der Residenz Stolberg um 1725.⁵⁹ Indem Arnim die Gegenwart Schnabels ausblendet und Albert Julius zum Pflegesohn des historischen Grafen Schaffgotsch erklärt, läßt er die Gründung des Inselstaates aus den Wirren des Dreißigjährigen Krieges folgen. So kombiniert und zur „kuriosen Geschichte“ erhoben, bietet Schnabels Roman der *Wintergarten*-Gesellschaft die erwünschte ernstzunehmende Belehrung – „ernstzunehmen“ freilich nicht im naiven Sinne unmittelbarer Nachahmung. Hiervor bewahrt Arnim, wenn er die historischen Beglaubigungsversuche ironisiert und wenn er seine Protagonisten am Ende des Novellenzyklus aus der künstlichen Weltvergessenheit des *Wintergartens* in die Realität entläßt. Sie gründen keine ideale „Colonie“, sondern sie treten in die Welt. Daß es keine einfachen Rezepte und keine eindeutige Lehre aus der realen Geschichte und aus den fiktiven Geschichten geben kann, zeigt die Verschiedenheit ihrer Wege. Ein Teil der Gesellschaft sucht das Heil in „entsagungsvolle[n] Eigeninitiativen“, ein anderer will den alten Adel und das Volk zu einem neuen Aufstand mobilisieren, ein dritter sucht das Glück in den Erfahrungen einer Weltreise.⁶⁰ Alle aber sind, bei tiefen persönlichen Verletzungen, erfaßt von der „Begeisterung eine neue Welt anzufangen“ (421,27). Für diese Vision, aus den Schrecken des Krieges und unter eigenen Verlusten die Menschheit neu zu beleben, steht auch Schnabels Geschichte vom *wiedergefundenen Paradies*. Anders als Schnabels Insulaner glauben jedoch Arnims Protagonisten an die „Rückkehr des Weltumseglers“ (423,11) und damit an die Zukunft Europas.

⁵⁸ Der *Vierte Winterabend* trägt den Untertitel: *Der Krieg nach alten Erzählungen* (170,3f.); über der Erzähleinlage heißt es: *Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im Dreißigjährigen Kriege* (174,20f.). Die Binnenerzählung des *Siebenten Winterabends* hebt an: „Deutschland hatte nunmehr den dreißigjährigen Krieg beigelegt [...]“ (300,26f.). Vgl. Wulf Segebrecht: Die Thematik des Krieges in Achim von Arnims „Wintergarten“. In: *Aurora* 45 (1985), S. 310–316.

⁵⁹ Vgl. Anm. 19.

⁶⁰ Diese „drei durchaus verschiedenen Handlungsentscheidungen der beteiligten Personen“ erkennt Segebrecht: *Die Thematik*, S. 315.